

»Hobbyhimmel«

Eine Offene Werkstatt im Kontext von Postwachstum

Interview mit Martin Langlinderer, Gründer des »Hobbyhimmels«, Stuttgarts erster und größter Offener Werkstatt, die 2015 ihre Türen für die Öffentlichkeit geöffnet hat

Postwachstum spielte von Anfang an eine zentrale Rolle im Projekt. Durch die gemeinschaftliche Nutzung von Werkzeugen und Maschinen soll Menschen die Möglichkeit gegeben werden, Dinge selbst herzustellen und zu reparieren und dabei alte und neue Fähigkeiten und Beziehungen zu Materialien und Gegenständen (wieder) zu erlernen.

Durch die gemeinschaftliche Nutzung der Werkstatt werden Werkzeuge und Wissen geteilt. Dies sorgt nicht nur für einen effizienteren Umgang mit der Ressource »Werkzeug«, sondern ermöglicht auch gegenseitiges Lernen und gemeinsames Tun.

Nebenbei stellt die Werkstatt auch nachhaltigkeits- und sozialorientierten Organisationen ihre vollausgestatteten Räumlichkeiten bereit, teils umsonst, teils gegen Spende, und unterstützt diese dadurch in ihren Tätigkeiten.

Mehr als 40 Ehrenamtliche tragen den »Hobbyhimmel«, der sich ohne Fördergelder komplett eigenständig finanziert.

Interview durchgeführt von Benedikt Schmid

*Könntest du für die Leser*innen kurz beschreiben, was der »Hobbyhimmel« ist und wie das Projekt funktioniert?*

Martin Langlinderer: Der »Hobbyhimmel« ist die erste Offene Werkstatt in Stuttgart. Das kann man sich wie folgt vorstellen: eine große Halle mit mehr als 300 qm, in der sich sehr viel Material, Maschinen, Werkzeuge und Ausrüstung befindet und die wir quasi der Öffentlichkeit, vor allem Privatmenschen, zur Verfügung stellen. In der Halle gibt es verschiedene Bereiche für die handwerkliche Arbeit mit Holz, mit Metall oder mit Textil, darüber hinaus aber auch Bereiche für Elektronik, Fahrradreparaturen sowie moderne Produktionstechnologien – Fab Lab [für Fabrication Laboratory, Anm. d. Red.] mit Laser-Cutter, 3-D-Drucker, CNC-Fräse.

Also aus allen möglichen handwerklichen Bereichen bieten wir die Ausstattung an, und es geht vor allem darum, dass Menschen, die sonst keinen Zugang zu Werkzeugen und Maschinen haben, oder diese nur selten brauchen, die Werkstatt gemeinschaftlich nutzen. Wir haben sieben Tage die Woche für jeden geöffnet, vor allem abends und am Wochenende. Die Werkstatt wird ausschließlich von Ehrenamtlichen betrieben. Wir haben zwischen 40 und 50 Ehrenamtliche, die sich um das Projekt kümmern und in ihrer Freizeit die Thekenaufsicht machen – das heißt, die Werkstatt öffnen, abrechnen und für Informationen zur Verfügung stehen – Einweisungen geben und Kurse anbieten.

Ein besonderer Punkt ist, dass wir komplett eigenfinanziert sind. Das heißt, wir haben keine externen Fördermittel, mit denen wir arbeiten, sondern das Projekt finanziert sich mittlerweile – 2019 im vierten Jahr – komplett eigenständig und ist auch profitabel.

Die Nutzergruppen der Werkstatt sind sehr unterschiedlich. Den Hauptteil machen Privatleute aus, die einfach daheim keine Möglichkeiten für handwerkliche Arbeiten haben –, weil sie keinen Lärm machen können, weil sie keinen Schmutz machen können, weil sie nicht das nötige Werkzeug haben und sich das für eine gelegentliche Anwendung in der Regel auch nicht lohnt. Aber es gibt natürlich noch andere Nutzergruppen. Neben den privaten gibt es auch gewerbliche Nutzer, die in der Werkstatt Produkte herstellen oder Prototypen anfertigen. Wir haben auch Weiterbildungsangebote von privaten Hochschulen oder anderen Bildungsträgern, die die Werkstatt vor allem tagsüber nutzen. Des Weiteren machen wir Teamevents mit Firmen, und nicht zu vergessen sind die vielen gemeinnützigen Organisationen, welche die Werkstatt für ihre Projekte benutzen.

Getragen wird der »Hobbyhimmel« von einem Verein, dem Verein zur Verbreitung Offener Werkstätten, der sich eben dem Ziel verschrieben hat, das Thema Offene Werkstätten aktiver in die breite gesellschaftliche Wahrnehmung zu bringen.

Kannst du kurz sagen, welche Rolle das Projekt für eine Postwachstumsökonomie spielt bzw. wie der »Hobbyhimmel« aus einer Postwachstumsperspektive beschrieben werden kann?

Martin Langlinderer: Postwachstum ist für mich das Gegenteil von dem, das die meisten gerade glauben: dass wir eben immer mehr produzieren, immer

mehr verkaufen, immer mehr konsumieren können und das zulasten der globalen, uns zur Verfügung stehenden Ressourcen. Die Postwachstumsökonomie ist ja quasi der Gegenpol, der besagt, dass es auch ohne ständiges Wachstum geht. Wir müssen wesentlich effizienter mit Ressourcen umgehen und dazu suffizienter werden, wodurch wir auch unabhängiger von externen Einflussgrößen werden.

In unserem praktischen Beispiel geht es erstens darum, dass die Leute lieber gutes Werkzeug gemeinsam nutzen, anstatt dass sich jede*r günstiges Werkzeug selbst kauft. Außer den Werkzeugen teilen sich bei uns die Menschen zudem auch das Wissen. Wenn mehrere Leute sich an einem Ort treffen und ihr Know-how austauschen, können alle voneinander profitieren.

Ein wichtiger Punkt neben dem Teilen ist zweitens auch das Thema reparieren, also Dinge, die schon bestehen, mit wenig Aufwand länger am Laufen zu halten. Reparatur wurde in den letzten Jahrzehnten immer mehr erschwert – über schlechte Ersatzteilversorgung, geplante Obsoleszenz. Vor allem über unsere regelmäßig stattfindenden Repaircafés wollen wir Reparatur so einfach wie möglich machen, indem Leute Zugang zu Spezialwerkzeug und zu dem nötigen Wissen bekommen.

Und drittens, das Thema Selbermachen. Zu Dingen, die ich selber hergestellt habe, habe ich einen anderen Bezug und nutze sie tendenziell länger, da weiß ich, welche Arbeit ich da reingesteckt habe.

Über die Aktivitäten der privaten Nutzer*innen hinaus unterstützen wir auch lokale Initiativen, die sich mit Nachhaltigkeitsthemen auseinandersetzen. Die können bei uns sehr günstig, meistens auch umsonst, die Werkstatt nutzen und dadurch einfacher ihre Projekte und Aktionen umsetzen, die eben auch in die Richtung Postwachstumsökonomie gehen.

Der »Hobbyhimmel« wird seit einiger Zeit vom »Verein zu Verbreitung Offener Werkstätten« e. V. getragen. Kannst du etwas dazu sagen, was es damit auf sich hat?

Martin Langlinderer : Also der Grundgedanke der Werkstatt war von Anfang an: Eine Werkstatt ist schön, viele Werkstätten sind viel schöner. Wenn man viele Werkstätten öffnen und betreiben möchte, ist das jedoch ein großer Aufwand. Unser Ansatz ist es, dies so einfach wie möglich zu gestalten. Daraus hat sich ein *Social-Franchise-Konzept* entwickelt. Das heißt, wir stellen das ganze Know-how, das wir erarbeitet haben – die ganzen Dokumente, die

Prozesse –, kostenfrei und auf Open-Source-Basis anderen Menschen zur Verfügung. Dazu geben wir Beratung vor Ort, damit neue Werkstätten eben nicht alles von Null lernen müssen.

Dazu haben wir den Trägerverein gegründet, der sich dem Ziel verschrieben hat, anderen Werkstätten beim Aufbau, bei der Gründung behilflich zu sein und denen, was auch immer wir abgeben können, zur Verfügung zu stellen. Wir sammeln auch Werkzeuge von Spenden durch Firmen, Schulauflösungen, die wir dann weiterreichen. Wenn mehrere Werkstätten nach dem gleichen Prinzip arbeiten, dann wird die Gründung jeder weiteren Werkstatt nochmal einfacher.

Und das Ziel ist, dass in jedem Stadtteil Werkraum sehr niederschwellig für die Menschen zur Verfügung steht, das heißt sehr kurze Lauf- oder Bezugswege zu einer Offenen Werkstatt und eine sehr einfache Zugänglichkeit. Deswegen sind bei uns die Kernpfeiler, dass wir sieben Tage die Woche geöffnet haben. Auch preislich ist unsere Werkstatt sehr niederschwellig, was eben auch zur Akzeptanz beiträgt, und zuletzt auch das breite Angebot und vielseitige Sortiment an Werkzeug. Wir haben in allen möglichen Bereichen Werkzeuge und Ausstattung. Das ist eben ein gesamtheitlicher, niederschwelliger Ansatz, den wir da verfolgen. Das sind die Bausteine, mit denen wir versuchen, das Thema Offene Werkstätten wirklich in die Breite zu bringen und damit die Wirkung zu erhöhen.

Wenn du dir vorstellen würdest, dass Personen aus der Stadtplanung und Lokalpolitik auf dich zukommen und euch unterstützen möchten in eurem Vorhaben. Was würdest du dir von den Personen wünschen?

Martin Langlinderer: Ich würde mich natürlich freuen, wenn diese Leute auf uns zukommen würden. Da könnte man natürlich sagen, dass wir kostenlose Räumlichkeiten oder eine Anschubfinanzierung wollen. Grundsätzlich denke ich, dass es wichtig ist, dass Städte und Gemeinden Offene Werkstätten als wichtigen gesellschaftlichen Baustein sehen und selbst den zukünftigen Aufbau übernehmen oder zumindest fördern.

Für mich haben Offene Werkstätten einen ähnlichen Stellenwert wie ein Jugendhaus, ein Schwimmbad oder eine Bibliothek. Das sind alles Einrichtungen, die für alle zugänglich sind und durch öffentliche Gelder gefördert werden. Diese Einrichtungen sind ein wichtiger Bestandteil für die Gesell-

schaft: für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, für die persönliche Entwicklung, für Wissensaustausch und so weiter.

Das sind ja alles wichtige Einrichtungen, aber auch die werden immer nur von einem Teil der Bevölkerung genutzt. Und da sehe ich eben Offene Werkstätten, die werden auch von gewissen Leuten genutzt und ähnlich wie eine Bibliothek, um mal bei dem Beispiel zu bleiben, tragen sie sehr viel zur Wissensgenerierung und Wissensverbreitung bei. Vielleicht nicht zwingend auf der intellektuellen Basis, aber im Bereich des praktischen Wissens: altes handwerkliches Wissen, aber auch neue technische Kompetenzen. Der gegenseitige Austausch ist dabei ein ganz wichtiger Bestandteil, weil wir sonst alle, überspitzt formuliert, zu einfachen Konsumenten degenerieren, die das, was man ihnen sagt, einfach glauben: Das ist nicht reparabel, das muss so verklebt werden, da gibt es keine Ersatzteile, das musst du wegschmeißen und neu kaufen, der Stoff hält halt nur drei Wäschen. Man verdummt zusehends als Konsument, wenn man sich damit nicht auskennt und dann kann man auch keine aktiven, bewussten Entscheidungen im Sinne einer Postwachstumsökonomie treffen, wo es um langlebige, ressourcenschonende Produkte und Prozesse geht.

In Bezug auf Offene Werkstätten sollten sich Politik und Planung das Prinzip der Bibliothek zum Vorbild nehmen: Ich habe in jedem Stadtteil eine Stadtteilbibliothek bzw. Werkstatt und habe vielleicht eine große Zentralbibliothek bzw. Werkstatt, wo eben mehr und speziellere Werkzeuge und Maschinen sind. Und wenn da die Stadtplanung denkt: »In beiden werden wichtige Ressourcen geteilt, mal Bücher, mal Maschinen aber in jedem Fall Wissen« – da gibt es so viele Parallelen, die man da schlagen kann. Also wenn du mich fragst, welchen Tipp ich für die Stadtplanung habe, dann würde ich versuchen, diese Verknüpfung im Kopf zu setzen, auf das sie das nicht mehr loslässt.

Wie stellst du dir eine Transformation über das Thema Offene Werkstätten hinaus vor?

Martin Langlinderer: Mein Ansatz ist der der kleinen Schritte und des Vorlebens. Ich versuche jedes Mal bewusst zu überlegen, was ich kaufe und wo ich hingeh. Da sündige ich bestimmt auch, also dass ich nicht immer die ökologischste, suffizienteste und effizienteste Entscheidung treffe. Wichtig für mich ist auch, dass ich meine Arbeitskraft nicht mehr ausschließlich in

die reguläre Wirtschaft einbringe, sondern hauptsächlich in andere Themen, die ich für gesellschaftlich relevanter halte. Dadurch habe ich deutlich weniger Geld als früher, aber mehr Spaß und mehr Freiheiten.

Ich denke schon, dass man da den ein oder anderen zum Nachdenken, zu kleinen Schritten anregen kann. Aber es ist ein langer und kleinteiliger Prozess, der wohl nicht von oben kommen wird. Daher braucht er von unten eine solide Basis. Aus der Politik heraus wird sich vermutlich nicht so viel verändern, also ist es für mich ein Bottom-up-Prozess.

Vielen Dank für das interessante Gespräch.